

Der Luftsprung in der Kirche

Otis ist 16 Jahre alt und hat das Down-Syndrom. Seine Eltern haben lange gezögert, ihn im Konfirmandenunterricht ihrer Gemeinde anzumelden. Der Pastor ist ja ein freundlicher Mensch. Und die Kirche ist ja für vieles offen. Aber würde die Gruppe der Jugendlichen einen behinderten Jungen in ihrer Mitte akzeptieren? Wie würden die Jungen und Mädchen damit umgehen, dass einer anders ist als sie? Was ist, wenn er blockiert und nicht mitkommt? Ob Otis gehänselt wird? Oder er ein Teil der Gruppe werden kann?

Der größte Stolperstein auf dem Weg zur Konfirmation aber ist Otis selbst. Otis will nicht konfirmiert werden. Ein erstes Gespräch verstärkt die Zweifel. Als der Pastor bei ihm und seinen Eltern einen Besuch macht, trägt Otis eine dunkle Sonnenbrille und verbirgt sich provozierend hinter einer Zeitung. Ob er denn Lust hätte, beim kirchlichen Unterricht mitzumachen, wird er gefragt. Nur mal probier mal. Otis bleibt stumm. Sag doch etwas, bittet ihn die Mutter. Doch er will nicht, das ist mehr als deutlich.

Als nach dem Sommer der Unterricht für den neuen Jahrgang beginnt, steht Otis überraschend doch in der Tür zum Gemeindehaus. Die Mutter muss ihn wieder mal mehrfach bitten, hereinzukommen. Er wirkt schüchtern und verlegen. Dann setzt er sich mit einem Ruck ganz freiwillig mit in den Kreis. Schon die Vorstellungsrunde lockt Otis aus der Reserve. „Sagt bitte euren Namen und nennt eines euer Hobby“, gibt der Pastor den neuen Konfirmanden vor. Als Otis an der Reihe ist, ruft er mit kehliger Stimme: „Ich heiße Otis und mag Nutella.“ Und dann tut er so, als würde er mit einem Löffel Berge von Nugatcreme in sich hineinschaufeln. Die anderen Konfirmanden lächeln über seine erfrischende Pantomime. „Das ist o.k., das mögen wir auch“, sagt ein Junge zu ihm. Das Eis ist gebrochen.

Nach und nach wächst Vertrauen. Die Mutter zieht sich beruhigt zurück. Otis kommt ohne ihre Unterstützung klar. Bei den Liedern im Konfirmandenunterricht singt er mit, Musik mag er gern. Sonst sagt Otis nicht viel. Im November ist das Thema „Tod und Sterben“ dran. Wieder blockt Otis vehement ab. Verständlich, denn vor einem Jahr ist seine Großmutter gestorben. Das beschäftigt ihn sehr, und dann taucht er ab und sitzt ein paar Minuten unter dem Tisch. Die anderen Konfirmanden haken seine Eigenheiten ab. Er ist eben, wie er ist. Wenn Otis mal fehlt, fragen vor allem die Jungen nach ihm: „Wo ist Otis?“

Es gibt auch Rückschläge. Irgendwann klagt Otis einem anderen Jungen die Mütze und läuft damit weg. Auch nach langem Bitten und Betteln gibt er sie nicht zurück. Der Junge wird wütend und beschimpft Otis: „Der Idiot soll sofort meine Mütze rausrücken!“ Es gibt Wutgeheul und Geschrei. Otis ist beleidigt, dass jemand aus der Gruppe seinen Spaß nicht versteht. Er bleibt trotz der ganzen Stunde vor der Tür stehen. Aber Otis macht weiter, lernt das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis auswendig. Wie die anderen auch.

Dann kommt der Sonntag der Konfirmation. Otis sieht erwachsen aus in seinem Anzug. Die schwarzen Schuhe glänzen. Nur die Fliege sitzt schief und die Haare sind strubbelig; kleine Zeichen der Distanz. Er wird zum Altar gerufen. Der Pastor legt Otis die Hände auf und segnet ihn: „Gott gebe dir seine Gnade, Schutz und Schirm vor allem Bösen, Stärke und Hilfe zu allem Guten.“ Die Eltern haben Tränen in den Augen. Und

dann geschieht es. Als er nach dem Segen wie verabredet ruhig wieder auf den Platz gehen soll, tanzt Otis aus der Reihe. Er nimmt einen Anlauf, springt über drei Altarstufen hinweg, reckt die Hände in die Höhe und ruft laut „Yes!“ Dann springt er wie ein Flummi zu seinen Eltern in die Kirchenbank. Sie stehen auf und umarmen ihn herzlich. Er hat es geschafft. Die Konfirmanden drehen sich nach ihm um und kichern: „Typisch Otis.“